

Die Hand in den Flammen.

Roman von Robert Kohlfraus.

(10. Fortsetzung.)

„Ja, es war wie ein Wunder. Aber das Gefühl dafür ist mir nur langsam gekommen. Deine Güte, deine rührende Fürsorge, deren Wohlthat ich anfangs kaum empfand, hat mich allmählich wieder aus der Erstarrung aufgeweckt. Und dann — vielleicht ist ein Herz, das mit Frühen getreten worden ist, dadurch doppelt empfänglich für ein anderes, neues Gefühl. Als ich damals den Glauben an meinen Oheim verlor, sahen es mit unheimlicher, doch ich noch niemals für einen anderen Menschen etwas empfinden könnte. Und wie rathlos habe ich mich dann doch hingeworfen! Aber heute steht ja viel Lichteres auf dem Spiel als meine Güte zu dir. Um kein Leben handelt sich in diesem Augenblick. Du hast gehört, was ich über meinen Oheim weiß und was ich dir unter anderen Umständen für immer mittheilen hätte. Genügt es, um dein Leben zu retten? Genügt es, um dies Duell unglücklich zu machen?“

„Ja, du hast erreicht, was du wolltest. Mit einem Verbacher schlage ich mich nicht. Für seine Rache ist ein anständiger Mensch zu fordern. „Gott sei Dank! Oh, wie glücklich bin ich, daß ich das von dir höre! Nun will ich getreu die Folgen tragen und von dir gehen für immer.“

„Warum, Teresa? Du gibst und nimmst mit das Leben im selben Augenblick.“

„Wußtst du es nicht so wie ich, daß wir nur auseinandergehen müssen für immer? Weil ich das fühlte, darum habe ich geschwiegen bis heute. Durch das, was diese beiden Männer gethan haben, ist mein guter Name befluckt für immer. Die Verwunden von zwei Verbredern kannst du niemals zu deiner Frau machen.“

„Über Teresa!“

„Was mich zu Ende reden, ich bitte dich. Als ich es empfand, wie das Gefühl für dich, dies gute, reine Gefühl, das der Schatz meines Lebens bilden wird für immer, allmählich in mir wuchs, da habe ich auch gehofft und versucht, mich rein und frei zu machen für dich. Darum habe ich meinen Oheim trotz meines Leidens vor ihm noch einmal um eine Unterredung ersucht — in Santa Maria degli Angeli, wo du mich damals mit ihm gesehen hast. Ich habe, weil ich nicht über ihn in sein Haus gehen wollte, ihm die Wahl eines Orlés angeboten, wo wir ungestört und unbelauscht miteinander sprechen konnten, und er hatte die Kirche gewillt, ich weiß nicht, weshalb. Dort habe ich ihn bekränzt und wieder, mir alles zu sagen, was ich aus dem verstorbenen Briefe nur andeutungsweise wußte, habe ich ihm die Gedanken meiner Mutter, gebeten, erdicht und faulbols zu sein, und auch mir damit einen unbestritten Namen zu schaffen. Seine frühere Fürsorge für mich hatte jetzt, nachdem ich sein wahres Wesen erkannt hatte, in eine Achtung erzeugt, daß mein Dasein sich irgend einen materiellen Werth für ihn hätte. Auch das habe ich ihm gesagt und von vornherein für meine Person auf jeden Vortheil, der sich mir selbst etwa bieten könnte, verzichtet.“

„Und er?“

„Gesetzt hat er und mich verspottelt. Von finsternen Mädchenphantasien hat er gesprochen und mit einanderredend versucht, ich hätte den Brief nicht verstanden oder falsch gedeutet. Vergeblich war das lange Gespräch, nur mich selbst hat es geschadet, weil du mich dort in der Kirche gesehen hast. Was ich damit hingenommen hätte, liegt heute noch auf mir und hindert mich für immer an meinem Glück.“

„Nein, Teresa, das ist nicht wahr. Dir selbst ist es nicht gelungen, dich von dem frei zu machen, was meiner Ansicht nach auf dir liegt. Ich aber werde dich frei davon machen durch meine Liebe.“

„Ein rascher, sofort veränderlicher Freudenfunken blitze in Teresa's Augen auf; gleich aber legte sich tiefe Trauer wieder über ihre Züge, und sie schüttelte wehmüthig den Kopf.“

„Dann bist du verloren!“

„Du sollst nicht verloren sein; ich bin hierher gekommen, dich zu retten. Durch den Garten muß ich entfliehen, bevor die Carabinieri kommen. Nur paar Minuten Zeit bleiben dir noch.“ Hier habe ich dir die Schlüssel zu meinem Landhause bei Anjo mitgegeben, du kennst es von deinem Besuch im Sommer her. Gegenwärtig ist es unbesetzt; dort kennst du dich, wenn du vorsichtig bist, ein paar Tage verbergen.“

„Wo bist du?“

„Ich bin hier, wo du mich wendest, wo ich mich verstecken werde.“

„Wo ist das Landhaus?“

„In Anjo, bei dem Dorf.“

„Dann bist du verloren!“

„Ja, davon war sicher die Rede.“

„Über seinen Inhalt aber war nichts gesagt.“

„Nein, sein Wort.“

„Aber das es damals noch existierte, das ging deutlich daraus hervor?“

„Deutlich und klar, darüber war kein Zweifel.“

„Gut, ich danke Ihnen. Vielleicht noch heute auf Wiedersehen. Und lassen Sie sich beide von Ihren Herzen leiten; es gibt keinen besseren Wegweiser auf dieser Welt.“

„Sie ging und blieb häufig die Treppe hinauf. Ungelukkig stampften die Schritte der Pferde auf dem gepflasterten Hof, aber ihre Sehnsucht nach dem Stalle wurde auch jetzt nicht befriedigt. Noch zwei Abende gab die Marchesa dem Kutscher an, wohnen zu ihr fahren hatte; die erste bezog sich auf eine Station der Carabinieri, die zweite das Haus des Rechtsanwalts Ruffini.“

Rechtsanwalt Ruffini fand in seinem Arbeitszimmer vor dem Schreibtisch, auf dem aus einem geöffneten Kasten hervor die Käufe zweier Pistolen blühten. Er hatte sie beide nach einander herausgenommen und sorgfältig besichtigt, wobei in seinen Augen ein anständiger kalter Glanz gewesen war, wie der des blanken Stahles.

„Jetzt öffnete sich die Thür zum Wohnzimmer, der Buchhalter trat herein und meldete: Die Marchesa Marzara.“ Der Advokat's Gesicht wurde hell; eilig ging er selbst bis zur Thür und wuschige die Marchesa mit liebenswürdiger Handbewegung zum Eintreten.

„Du kommst zu mir, Geliebte? Das ist ja herrlich!“ sagte Ruffini, sobald sie allein waren. „Meine Bitte von heute Morgen war also nicht vergeblich.“

„Ach, ich komme leider nicht ihretwegen. Es ist etwas ganz Anderes, was mich hergeführt. Kann hier Niemand uns hören?“

„Was bedeuten deine sonderbaren Worte? Nein, hören kann uns hier Niemand.“

„Dann uns doch vorsichtig sein. Komm weiter weg von der Thür.“

„Aber, Marchesa!“

„Es ist eine gefährliche und eilige Sache, deretwegen ich hier bin. Du mußt in dieser Stunde noch fliehen, wenn dir deine Freiheit lieb ist.“

„Ich — fliehen?“

„Ja, dir bleibt kein anderer Ausweg. Hier mich an. Ich war argentlich auf dich wegen deiner Kälte gegen mich gestern auf dem Ball; du wirst es verstehen. Sonst wäre dir's nicht nöthig erschienen, heute Morgen zu mir zu kommen; und mir dein Verhalten zu erklären. Ich bin eine lebensschaffliche Natur und habe mich gestern hineinlassen lassen.“

„Was hat das alles mit meiner persönlichen Sicherheit zu thun?“

„Lach mich ausreden. Du wirst mich gleich verstehen. Ich habe mich hineinlassen lassen, meinen Jern gegen dich dem Doctor Brudner und deiner Nichte mehr zu zeigen, als ich vielleicht gefüllt hätte. Der Fehler, den ich damit beging, ist aber zum Guten ausgefallen für dich. Die beiden haben Vertrauen zu mir gefaßt, und so halten mich für eine Feindin, und so haben sie mich heute zur Zeugin einer Scene gemacht, aus der ich gesehen habe, daß du in höchster Gefahr schwebst. Auf irgend eine Weise ist es deiner Nichte zu Ohren gekommen, daß du dich mit der Brudner'schen willst. Sie wird diesen Deutlichen, und in der Angst um ihn, in dem Wunsch, das Duell unmöglich zu machen, indem sie dich als nicht satisfactionsfähig hinstellt, hat sie dir heute vor ihm allerley Handlungen zur Last gelegt, die sie verbrecherisch nennt. Ich weiß nicht, ob sie die Wahrheit gesprochen hat, ich frage auch nicht danach — denn ich liebe dich nun einmal.“

„Sie hätte mir doch gesagt, sie würde schweigen. Was hat sie erzähl!“

„Von einem Briefe vor allem, den sie gelesen hat.“

„Den?“

„Du sollst sie dabei überrascht haben, der Brief ist verbrannt worden sein, ich weiß das all's nicht so genau. Jedenfalls aber glauben die beiden, dich in den Händen zu haben. Der Doctor ist gleich zur Polizei gefahren.“

„Dann bist du verloren!“

„Ich sah dir dankt, ich danke dir.“

„Nein, du hast mich nicht verlassen.“

„Nein, du hast mich nicht verlassen.“